

mare

Elizabeth Graver

Kantika

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Juliane Zaubitzer

mare

Die Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel *Kantika*
bei Metropolitan Books, Henry Holt & Company, New York.

Copyright © 2023 by Elizabeth Graver

Alle Fotos stammen mit freundlicher Genehmigung
der Autorin aus ihrem Familienarchiv, mit Ausnahme der
beiden Fotos auf Seite 163, die mit Genehmigung
des National Center for Jewish Film abgedruckt wurden.

Seite 367: Fotografie von Jack Levy.

1. Auflage 2024

© 2024 by mareverlag, Hamburg

Lektorat Angela Volknant, Hamburg

Typografie Iris Farnschläder, mareverlag

Schrift Albertina

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978-3-86648-710-9



www.mare.de

Für meine Mutter
Suzanne Levy Graver
und in Erinnerung an meine Großmutter
Rebecca Cohen Baruch Levy

Deshame entrar, y me azere lugar.

Lass mich ein, und ich werde mir
einen Platz schaffen.

Ladino-Spruchwort

Konstantinopel, 1907



I

Es ist die schöne Zeit, die Zeit der ausgebreiteten Flügel, der Freudensprünge und offenen Türen, das Leben ein haltloser Fluss von hier nach dort. Es ist die vorgedankliche Zeit, die Welt noch nicht als Listen wahrgenommen, nicht als Rückblick oder Futur, sondern als inbrünstige Musik – *kantar*, singen. Rebecca singt im Rhythmus der Ruder, wenn das Boot sie in die Schule bringt, und in der Schule mit den Nonnen – *tournez vos yeux vers Jésus*. Wenn sie im Turnverein an Seilen hochklettert – immer eine Hand über die andere, haltet euch mit

den Füßen fest, Mädchen –, zieht weniger die brüllende Trainee-
rin oder die Muskelkraft sie empor als der sich abspulende Faden
ihrer eigenen Stimme. Sie singt wortlose Melodien, sinn-
entleerte Worte oder Balladen, auf Ladino, Französisch, ein
bisschen Türkisch, Hebräisch, Griechisch, so wie der Zitronen-
verkäufer Zitronen singt, der Bulgare Pudding, der Gemüse-
händler Auberginen, Kürbis und Artischocken – »Frisch und
günstig, meine Damen, die Auberginen und ich erwarten Sie!«
In der Schule singt sie im Chor und die täglichen Loblieder,
und abends singt ihre Mutter die Kinder in den Schlaf: »*Durme
durme, kerido ijiko ...*« – schlaf, schlaf, mein Sohn, dabei sind
zwei von ihnen Mädchen. Obwohl die Nachtigall mit den
glanzlosen Augen nur selten zwitschert, bleibt ihr Vater fast je-
den Morgen vor ihrem Käfig stehen und versucht sie zum Sin-
gen zu animieren, und er singt in der Synagoge – »Du hast mir
eine Stimme gegeben, die nicht müde wird, Dich zu preisen« –,
und eines Morgens nach dem Gottesdienst führt er Rebecca
zum Toraschrein, und sie singt für die Männer unten und die
Frauen oben, ihre Stimme ebenso unerschütterlich wie die
gepufferten Freiheiten und das unbeschreibliche Glück ihrer
Kindheit (trotzdem näht ihre Großmutter vorsichtshalber eine
bonjuk-Perle an die Unterseite jedes Kragens, um Unheil abzu-
wenden).

Ihr Haus hat drei Stockwerke und ist aus Stein, der nicht
brennt. Den Hang hinunter liegt Balat, wo die armen Juden
wohnen, ihre Familie jedoch wohnt ganz oben auf dem Berg
in Fener, die Nachbarn griechische Diplomaten, armenische
Ärzte, jüdische Bankiers oder Kaufleute, wie ihr Vater, und
Rebecca und ihre Schwester Corinne gehen mit den Töchtern
dieser Familien und einigen ebenso wohlhabenden muslimi-
schen Mädchen auf die katholische Schule. Von ihrem Schlaf-

zimmer aus sehen sie den Backsteinturm der griechischen Jungenschule. Und darunter die Minarette der Moscheen; in der Ferne das Goldene Horn mit dem blinkenden Leuchtturm und auf der anderen Seite Hasköy und Galata. Sie hören, wie unten die Leute kommen und gehen, die Tür mehr Einladung als Hindernis. Abends treffen Männer ein, um ihrem Vater beim Gebet Gesellschaft zu leisten, und erst nachdem die Gäste die Mesusa geküsst haben und in der Dunkelheit verschwunden sind, verriegelt er die Tür und schließt das Eisengitter. Sonntagnachmittags kommen Freundinnen und Familie ihrer Mutter, um Karten zu spielen, zu tratschen und Körbe für die Armen zu bestücken, und Soundso könnte eine Cousine zweiten Grades sein oder die Cousine einer Cousine, oder Rebeccas beste Freundin Rahelika kommt die Treppe hochgerannt oder die Schneiderin zur Anprobe, oder Oktay, der Musiklehrer, um ihrem Vater beizubringen, die Ney zu spielen. Unter der Woche ist ihr Vater in der Textilfabrik oder ist in der Stadt unterwegs, aber freitags kommt er zu ihnen zurück, das Haus makellos, die Kinder auch. Ihre Mutter hält die Hände vors Gesicht, spricht das Gebet und zündet die Kerzen an, und während die Dochte herunterbrennen, geht die Sonne unter, und im Haus kehrt Ruhe ein.

Der Samstag erwacht mit Ton und Licht. Später im Leben wird Rebecca Juden kennenlernen, für die der Sabbat eine ernste, fromme Angelegenheit ist – keine Aprikosen in Sirup oder Granatäpfel mit ihren blutigen Perlen, nur Gefilte Fisch in Glibber. Auch hier werden die Mahlzeiten vorher zubereitet, und Gateel, das armenische Hausmädchen, kommt, um Feuer anzumachen, Essen zu servieren und Geschirr abzuwaschen, doch die Kinder werden ermuntert, am Sabbat zu tanzen und fröhlich zu sein, und nachmittags besucht die Familie Ver-

wandte oder fährt mit dem Schiff in den Park, wo die Babys in Hängematten schlafen – manchmal gleich mehrere Babys an einem Baum, wie herabhängende, reife Früchte. Zum Abendessen gibt es kalten Fisch mit Zitrone und Ei und zum Nachtschiff Lokum und geröstete Melonenkerne, und dann spielen sie Ball und holen das Tambourin raus, um zu singen. Später zünden sie zu Hause die geflochtene Kerze an, löschen sie dann mit Wein und lachen laut, um böse Geister zu vertreiben. Hahaha, hahaha!

Kyen no rizika, no rozika. Wer nicht lacht, gedeiht nicht.

Auch wenn Rebeccas Vater schon damals kein lauter oder besonders heiterer Mensch ist, lacht er viel, ein dünnes, hohes, fast keuchendes Geräusch, und obwohl er nicht groß ist, wirkt er groß – weil die anderen Männer ihn respektvoll grüßen oder ihm auf die Schulter klopfen, ob in der *kal* – der Synagoge – oder auf dem Markt oder im Café, und er verkehrt mit wichtigen Leuten: dem Apotheker und dem Zahnarzt im Sultanspalast, dem Besitzer der Tabakfabrik, der Rebecca Schokoladenzigaretten schenkt. Zu seinen Freunden zählen Philosophen, Gelehrte, Bankiers, sogar der Oberrabbiner, der zu ihnen nach Hause kommt, um Ideen zu diskutieren oder Ratschläge zu erteilen. Sie nennen ihren Vater Alberto, doch sein richtiger Name, Abraham, bedeutet »Vater von vielen«, und der Name ihrer Mutter, Sultana, bedeutet »Königin«, und ihr Nachname, Cohen, bedeutet »Hohepriester«, was nichts ist, womit man an gibt, aber trotzdem gut zu wissen, so wie Rebecca weiß, dass ihr eigener Name von der Mutter ihrer Mutter stammt und »verbinden« oder »zusammenfügen« bedeutet, und dass der Name ihrer Straße, Çorbacı Çeşmesi, Brunnen des Suppenkochs bedeutet, und eines Tages, als sie und Corinne von der

Schule kommen, entdecken sie zwei Schalen mit dampfender Suppe auf dem Brunnenrand, und ihre Mutter sagt, sie sollen dem Brunnen danken, und verscheucht die Katzen.

Alle paar Jahre gehen sie ins Studio Parnasse in der Grande Rue de Péra, wo ein Armenier mit riesengroßen Händen sich ein schwarzes Tuch überwirft und ein Foto von ihnen macht. Einmal ist ihr Kindermädchen Victoria dabei, gleichzeitig ihre Cousine zweiten Grades, die sich für das Porträt hinter die Kinder stellt. Sie posieren in einem unechten Garten mit einer gemalten dorischen Säule im Hintergrund, Seidenblumen zu ihren Füßen. Angeblich hat man die Wahl – Garten, Palast, Salon oder Kaik –, doch ihr Vater wählt immer den Garten, so wie er sich auch immer hinter dem Fotografen positioniert, die Hände gebieterisch erhoben, wie ein Dirigent, der innehält.

Will er etwas beweisen? *Es de buena famiya*. Oder etwas bewahren? Er hat erst spät im Leben zum zweiten Mal geheiratet und hat Freude an der jugendlichen Schönheit seiner Kinder, obwohl ihm selbst die Zeit im Nacken sitzt. Oder etwas verstecken? Nur selten ist er selbst auf den Fotos. Den Kindern tun die Füße weh vom langen Stehen, doch schon mit vier oder fünf fällt Rebecca auf, dass sie sich wahrhaftiger fühlt, gesehen, wenn sie fotografiert wird. Alberto wird das Bild von den Kindern mit ihrer Cousine Victoria zum Geburtstag seiner Frau Sultana rahmen lassen, obwohl sie selbst nicht drauf ist, sondern zu Hause im Bett, was bedeutet, wieder schwanger, mit dem Risiko einer weiteren Fehl- oder Totgeburt. Also schluck die Tabletten aus Frankreich. Also häng ein Zweiglein *ruda* – Weinraute, die Königin der Kräuter – über deine Schlafzimmertür und fang den Tau auf deiner Fensterbank in einer Teetasse auf (er hält nichts von diesem Unsinn, aber seine Frau schon). Bete.

Hinter dem Haus ist ein kleiner, abschüssiger Garten mit Albertos Rosen und Sultanas Kräutern, im Frühling Krokusse, Tulpen und Traubenhyazinthen, zur Straßenseite im Winter der kalte Steinbrunnen und den Berg hinunter immer die erste Frau von Rebeccas Vater, Djentil Nahon. Wenn es brennt – für gewöhnlich in Balat oder auf der andere Flussseite –, schreit der Wächter: *Yangin var! Yangin var!*, und alle steigen die Steinstufen zum höchsten Punkt des Berges hinauf, um sich den Rauch anzusehen und die Flammen, die hinaufkriechen, wenn auch nie bis zu ihrem Haus, nie ganz bis zu ihrem Viertel, aber schätze dich nicht zu glücklich, sag ja nicht, dass du Glück hast – sonst ist es vorbei. Warte einfach, bis der Rauch sich verzieht, und biete Hilfe an, indem du Geld, Lebensmittel und Kleidung spendest. Die Feuerwehrleute löschen ein bisschen, aber meistens reißen sie die Häuser ab, schlagen Türen, Wände und Fenster ein, damit das Feuer nicht auf das nächste Gebäude übergreift, und bald ist dort, wo die Flammen gewütet haben, nur noch Asche übrig, die in den Augen brennt, und Matratzen, die sich schwerfällig durch die Straßen schleppen, kopflose Monster auf den gekrümmten Rücken von Männern.

Verspürt Rebecca hier einen ersten Anflug von Unbehagen, als sie geborgen zwischen ihrer Mutter und ihrem kleinen Bruder Isidoro steht, die Hand eines Erwachsenen auf ihrem Haar? Registriert die Haut ihrer Augenlider hier zum ersten Mal die Möglichkeit von unerwartetem Verlust – dass für die Leute da unten ein Haus eine Streichholzschachtel ist, die Bewohner schlanke Streichhölzer mit roten Köpfen, und wenn man sie anzündet, brennen sie? Der Rauch riecht süß nach Moschus, das Ganze ein von innen erleuchtetes Schattenspiel, und dann reckt sich das Gebilde auf die Zehenspitzen, rote Rippen flammen auf, das Feuer züngelt an Handgelenken, Brust, Leisten.

Am Purimfest verschenken sie *biscochos* an die Nachbarn, und an Tu Bischwat verteilen sie gebrannte Mandeln, um den Bäumen zum Geburtstag zu gratulieren. An Schawuot mieten sie ein Boot, um im Tal der süßen Wasser zu picknicken, und am orthodoxen Osterfest schenken ihnen die Papadopouloses von nebenan gefärbte Eier. Rebecca ist es zwar verboten, in der Osterwoche an der Kirche vorbeizugehen oder sich der Parade mit der Rabbinerpuppe zu nähern, aber verboten ist viel. Halt dich von den Zigeunern fern. Pflück nicht die Blumen deines Vaters. Beglückwünsche niemandem zu seinem hübschen Baby, und wenn du es vergisst, mach die Worte mit anderen Worten rückgängig, nimm sie zurück, eine verbreitete Gepflogenheit im Judenspanischen, wo böse Geister *buena djente* heißen – gute Leute – und ein Blinder ein *vistozo* ist, ein Sehender.

In der Schule muss man immer Französisch sprechen, und wenn man dabei erwischt wird, wie man in einer anderen Sprache redet, selbst in der Pause, muss man eine Münze in die Büchse für die Armen stecken. Christus ist überall im Lycée Notre Dame de Sion – im Alkoven auf dem Gang, in den Klassenzimmern, im Kunstraum, wo sie sich Bilder vom Jesuskind ansehen, nackt oder gewickelt, pummelig oder dünn, fast leuchtend weiß. Manchmal liegt ein Porzellanbaby in einem weißen Kleid auf dem Tisch, das sie malen sollen. Die meisten Mädchen bringen nicht mehr als ein paar unbeholfene Umrisszustände, doch Rebecca erledigt die Aufgabe mit Leichtigkeit, folgt der Linie des Armes, der breiten Stirn, sogar die Finger gelingen ihr, indem sie sich auf die Zwischenräume konzentriert.

Zweimal die Woche, wenn die christlichen Schülerinnen den Katechismus lernen, bekommen die jüdischen Mädchen getrennt Religionsunterricht (weil es so wenig Muslime an der

Schule gibt, dürfen sie früher gehen). Ihr Lehrer ist Monsieur Eskenazi, der ihnen von der Jagd auf Juden erzählt und der Vertreibung der Juden und dem Mut der Juden, während eine alte Nonne in der Ecke döst, damit sie nicht mit einem Mann allein sind. Wer ist Haschem?, fragt Monsieur. Eine Hand schießt nach oben – Roza Valpreda, die Streberin. Der, dessen Name man nicht sagen darf. Rebecca hat nie ein Bild von El Dyo gesehen, und wenn ihr Vater von Ihm spricht, dann nur wahn-sinnig abstrakt – Der, Den Man Durch Das Begreift, Was Er Nicht Ist, oder Der, Der Keine Menschliche Form Hat, oder Der, Der Durch Das Unausgesprochene Ausgesprochen Wird. So lehrt er es seine Kinder, mit wachsender Verbissenheit, bis Rebeccas Mutter ihm Einhalt gebietet, und dann kabbeln sie sich. Aber ich muss es ihnen doch beibringen, Sultana! – Aber du redest zu viel, Schatz – Nun, du redest zu wenig. – Stimmt nicht, ich rede viel, nur nicht von Dingen, die ein Kind unmöglich verstehen kann.

Seid brav im Klassenzimmer, die Hände gefaltet, das Gesicht nach vorn, und knickst, wenn ihr Notre Mère Marie-Godeleine sieht, der die jüdischen Mädchen besonders am Herzen liegen, weil die Schule von einem bekehrten deutschen Juden gegründet wurde, dessen dunkles Ölporträt in der Eingangshalle hängt. Lernt nähen und sticken – erst mit dicker roter Wolle, dann mit Baumwolle und schließlich mit Seide für eure Aussteuer – und kleidet euch *à la Franca* nach der neuesten Mode aus Pariiiee. Seid großzügig zu den Armen. Rebecca und Corinne begleiten ihre Mutter mit Paketen in ein jüdisches Waisenhaus in einem Viertel, dessen holprige Straßen keine Namen haben und wo Frauen in Hauseingängen hocken und kochen. Den Mädchen ist es nicht erlaubt, aus der Kutsche zu steigen, aber sie dürfen den Waisenjungen zuwinken. Ihre El-

tern nennen es *benadamlik* – ein guter Mensch sein –, und die Nonnen in der Schule schreiben *le devoir avant tout* in Schönschrift an die Tafel.

Egal, wie man es nennt, Rebeccas Kindheit ist davon durchtränkt, und es entspricht und widerstrebt ihrem Naturell gleichermaßen: Hände öffnen, berühren, geben, schaffen, aber auch zugreifen, verstauen, horten. Und obwohl sie zu jung ist, um zu begreifen, dass ihr Vater ein zerstreuter, halbherziger Geschäftsmann ist, der das Vermögen der Familie durchbringt, und dass sich das Blatt gegen die Griechen wendet und vor allem gegen die Armenier, aber auch gegen die Juden, und dass ihr Volk hier in einer Ökonomie der Toleranz nur etwas länger zu Gast sein darf, ist sie von all ihren Freundinnen am empfänglichsten für das Glitzern einer Münze zwischen den Pflastersteinen, hungrig auf den silbernen Geschmack herausgefischten Glücks.